

## 5.1 John Stuart Mill – Leben



\* 20. Mai 1806, Pentonville, London

† 7. Mai 1873, Avignon

Der englische Philosoph, Sozialreformer und Nationalökonom war der einflussreichste liberale Denker des 19. Jahrhunderts.

James Mill, ein Freund von Jeremy Bentham, dem Begründer des Utilitarismus, unterwarf seinen ältesten, hochbegabten Sohn einer strengen Erziehung. Bereits mit drei Jahren lernte er Griechisch, mit acht Jahren Latein, später noch fließend Deutsch und Französisch.

Außerdem wurde er in Mathematik und Geschichte unterrichtet und ab dem 12. Lebensjahr in Logik, Ökonomie, Metaphysik und Ethik. Bis zu seinem 14. Lebensjahr hatte er keinen Kontakt zu Gleichaltrigen.

John Stuart Mill hat diesen ungewöhnlichen Erziehungsprozess in seiner ›Autobiography‹ (1873), die zu einem Klassiker der englischen Literatur wurde, dokumentiert.

Erst in Frankreich, als er von einem Bruder Benthams in der Nähe von Toulouse unterrichtet wurde, erhielt er die Möglichkeit, körperliche Aktivitäten zu entwickeln und Freundschaften zu schließen. Dort begeisterte er sich auch für die Ideale der Französischen Revolution.

Zurück in England lernte er Jeremy Benthams Schriften kennen (1821) und gründete ein Jahr später mit Freunden die ›Utilitaristische Gesellschaft‹. Im London Debating Club machte sich Mill für die Einführung einer reinen Demokratie stark.

Von Mai 1823 an arbeitete John Stuart Mill bei der Ostindischen Handelsgesellschaft (East India Company) und stieg dort schnell in eine verantwortungsvolle Position auf.

Die einseitig intellektuelle Ausbildung Mills führte im Alter von 20 Jahren zu einem Nervenzusammenbruch, der ihn daran zweifeln ließ, dass alles, was nützlich ist, auch mit Lustgewinn verknüpft ist.



1830 verheiratete sich Mill in die 23-jährige, verheiratete Harriet Taylor, die nach dem Tod ihres Mannes 1851 endlich seine Frau wurde.

1838 zog sich Mill mit einer großzügigen Rente aus seinem Beruf zurück und konzentrierte sich ganz auf seine Studien. Von 1865 bis 1866 war er Abgeordneter des Unterhauses. Er starb am 7. Mai 1873 und wurde im Marmorgrab seiner Frau beigesetzt. Seine letzten Worte waren: »Ich habe meine Arbeit getan.«

## 5.2 John Stuart Mill Der Utilitarismus (1863)

### 1. Kapitel: Allgemeine Bemerkungen

(...) Es gibt keine Denkrichtung, die nicht zugesteht, dass die Bedeutung einer Handlung für die Glückseligkeit in vielen Anwendungsgebieten der Moral eine wesentliche und sogar vorrangige Rolle spielt, wie wenig sie auch gewillt ist, in ihr das Grundprinzip der Moral und die Quelle aller sittlichen Verpflichtungen zu sehen. Ja, ich würde noch weiter gehen und behaupten, dass zumindest jene Apriori-Moralisten, die das Argumentieren überhaupt noch für notwendig halten, auf utilitaristische Argumente nicht verzichten können. Es ist hier nicht meine Absicht, diese Philosophen einer Kritik zu unterziehen. Aber ich kann nicht umhin, zur Veranschaulichung meiner These auf eine systematische Abhandlung eines der größten unter ihnen zu verweisen, auf Kants *Metaphysik der Sitten*. Dieser außerordentliche Mann (...) stellt in der genannten Abhandlung einen allgemeinen Grundsatz als Ursprung und Prinzip aller sittlichen Verpflichtung auf, nämlich: »Handle so, dass die Regel deines Handelns von allen vernünftigen Wesen als Gesetz angenommen werden kann.« (...) Was er zeigt, ist eigentlich das, dass die Folgen einer allgemeinen Befolgung derart wären, dass jedermann von ihnen verschont bleiben wollte. (...)

Auch Kants Pflichtethik ist eine Folgerethik

Nützlichkeit = Glück als Grundlage der Moral

Glück = Lust bzw. Freisein von Unlust

### 2. Kapitel – Was heißt Utilitarismus?

(...) Die Auffassung, für die die Nützlichkeit oder das Prinzip des größten Glücks die Grundlage der Moral ist, besagt, dass Handlungen insoweit und in dem Maße moralisch richtig sind, als sie die Tendenz haben, Glück zu befördern, und insoweit moralisch falsch, als sie die Tendenz haben, das Gegenteil von Glück zu bewirken. Unter »Glück« (happiness) ist dabei Lust (pleasure) und das Freisein von Unlust (pain), unter »Unglück« (unhappiness) Unlust und das Fehlen von Lust verstanden.

1 a priori: vor aller Erfahrung, unabhängig von Erfahrung

Damit die von dieser Theorie aufgestellte Norm deutlich wird, muss freilich noch einiges mehr gesagt werden, insbesondere darüber, was die Begriffe Lust und Unlust einschließen sollen und inwieweit dies von der Theorie offen gelassen wird. Aber solche zusätzlichen Erklärungen ändern nichts an der Lebensauffassung, auf der diese Theorie der Moral wesentlich beruht: dass Lust und das Freisein von Unlust die einzigen Dinge sind, die als Endzwecke wünschenswert sind, und dass alle anderen wünschenswerten Dinge (die nach utilitaristischer Auffassung ebenso vielfältig sind wie nach jeder anderen) entweder deshalb wünschenswert sind, weil sie selbst lustvoll sind oder weil sie Mittel sind zur Beförderung von Lust und zur Vermeidung von Unlust.

Eine solche Lebensauffassung stößt bei vielen Menschen, darunter manchen, deren Fühlen und Trachten im höchsten Maße achtenswert ist, auf eingewurzelte Abneigung. Der Gedanke, dass das Leben (wie sie sagen) keinen höheren Zweck habe als die Lust, kein besseres und edleres Ziel des Wollens und Strebens, erscheint ihnen im äußersten Grade niedrig und gemein; als eine Ansicht, die nur der Schwärze würdig wäre, mit denen die Anhänger Epikurs<sup>1</sup> ja schon sehr früh verächtlich gleichgesetzt wurden: (...)

Aber wir kennen keine epikureische Lebensauffassung, die nicht den Freuden des Verstandes, der Empfindung und Vorstellungskraft sowie des sittlichen Gefühls einen weit höheren Wert zuschreibt als denen der bloßen Sinnlichkeit. Es ist allerdings einzuräumen, dass die utilitaristischen Autoren die Überlegenheit der geistigen über die körperlichen Freuden im Wesentlichen nur in der größeren Dauerhaftigkeit, Verlässlichkeit, Unaufwendigkeit usw. der ersteren gesehen haben, also eher in ihren äußeren Vorteilen als in ihrer inneren Beschaffenheit. (...) Die Anerkennung der Tatsache, dass einige Arten der Freude wünschenswerter und wertvoller sind als andere, ist mit dem Nützlichkeitsprinzip durchaus vereinbar. Es wäre unsinnig anzunehmen, dass der Wert einer Freude ausschließlich von der Quantität abhängen sollte, wo doch in der Wertbestimmung aller anderen Dinge neben der Quantität auch die Qualität Berücksichtigung findet.

Fragt man mich nun, was ich meine, wenn ich von der unterschiedlichen Qualität von Freuden spreche, und was eine Freude – bloß als Freude, unabhängig von ihrem größeren Betrag – wertvoller als eine andere macht, so gibt es nur eine mögliche Antwort: von zwei Freuden ist diejenige wünschenswerter, die von allen oder nahezu allen, die beide erfahren haben – ungeachtet des Gefühls, eine von beiden aus

Lust bzw. Freisein von Unlust = die einzig wünschenswerten Lebensziele

Lust als Lebenszweck erscheint mancher als bloßes Schwermut

Aber schon Epikur schreibt den geistigen Freuden eine höhere Qualität zu als den körperlichen

Man darf den Wert einer Freude nicht nur von der Quantität abhängig machen

Die Erfahrung zeigt deutlich, welche Art von Freude qualitativ höherwertig ist

1 Epikur (341-271 v. Chr.), gr. Philosoph, Vertreter des Hedonismus



Kein intelligenter Mensch würde sich in ein glückliches Tier verwandeln lassen wollen

moralischen Gründen vorziehen zu müssen – entschieden bevorzugt wird. (...)

Es ist nun aber eine unbestreitbare Tatsache, dass diejenigen, die mit beiden gleichermaßen bekannt und für beide gleichermaßen empfänglich sind, der Lebensweise entschieden den Vorzug geben, an der auch ihre höheren Fähigkeiten beteiligt sind. Nur wenige Menschen würden darin einwilligen, sich in eines der niederen Tiere verwandeln zu lassen, wenn man ihnen verspräche, dass sie die Befriedigungen des Tiers im vollen Umfang auskosten dürften. Kein intelligenter Mensch möchte ein Narr, kein gebildeter Mensch ein Dummkopf, keiner, der feinfühlig und gewissenhaft ist, selbststüchtig und niederrüchtig sein – auch wenn sie überzeugt wären, dass der Narr, der Dummkopf oder der Schurke mit seinem Schicksal zufriedener ist als sie mit dem ihren.

Es widerspräche der Würde des Menschen, nur körperliche Lust empfinden zu wollen

Glück bedeutet nicht Zufriedenheit

Menschliches Glück bleibt immer unvollkommen

Es ist besser, ein unzufriedener Mensch als ein zufriedenes gestelltes Schwein zu sein

Nur Erlebene können darüber entscheiden, welche Art von Glück man • qualitativ und • quantitativ bevorzugen sollte

(...) Ein höher begabtes Wesen verlangt mehr zu seinem Glück, ist wohl auch größeren Leidens fähig und ihm sicherlich in höherem Maße ausgesetzt als ein niedrigeres Wesen; aber trotz dieser Gefährdungen wird es niemals in jene Daseinsweise absinken wollen, die es als niedriger empfindet. Wir mögen dieses Widerstreben erklären, wie wir wollen (...), am zutreffendsten wird es als ein Gefühl der Würde beschrieben, das allen Menschen in der einen oder anderen Weise und im ungleichen Verhältnis zu ihren höheren Anlagen zu eigen ist und das für die, die denen es besonders stark ausgeprägt ist, einen so entscheidenden Teil ihres Glücks ausmacht, dass sie nichts, was mit ihm unvereinbar ist, länger als nur einen Augenblick lang zu begehren imstande sind. Wer meint, dass diese Bevorzugung des Höheren ein Opfer an Glück bedeutet – dass das höhere Wesen unter den gleichen Umständen nicht glücklicher sein könne als das niedrigere –, vermengt die zwei durchaus verschiedenen Begriffe des Glücks (happiness) und der Zufriedenheit (content). Es ist unbestreitbar, dass ein Wesen mit geringerer Fähigkeit zum Genuss die besten Aussichten hat, voll zufrieden gestellt zu werden; während ein Wesen von höheren Fähigkeiten stets das Gefühl haben wird, dass alles Glück, das es von der Welt, so wie sie beschaffen ist, erwarten kann, unvollkommen ist. (...)

Es ist besser, ein unzufriedener Mensch zu sein als ein zufriedenes gestelltes Schwein; besser ein unzufriedener Sokrates als ein zufriedener Narr. Und wenn der Narr oder das Schwein anderer Ansicht sind, dann deshalb, weil sie nur die eine Seite der Angelegenheit kennen. Die andere Partei hingegen kennt beide Seiten. (...)

Darüber, welche von zwei Befriedigungen es sich zu verschaffen am meisten lohnt oder welche von zwei Lebensweisen ungeachtet ihrer moralischen Eigenschaften und ihrer Folgen dem menschlichen Empfinden am meisten zusagt, kann nur das Urteil derer, die beide erfahren haben, oder, wenn sie auseinander gehen sollten, das der Mehrheit unter ihnen als ebenso gültig gelten. Und wir dürfen umso weniger

zögern, ihr Urteil über die Qualität einer Befriedigung zu akzeptieren, als wir uns selbst hinsichtlich der Quantität auf keinen anderen Rückspruch berufen können. Was anders sollte darüber entscheiden, welche von zwei Schmerzempfindungen die heftigste oder welche von zwei lustvollen Empfindungen die intensivste ist, als das Mehrheitsvotum derer, denen beide vertraut sind? Angenehme und unangenehme Empfindungen sind unter sich sehr ungleichartig, und Unlust ist stets von anderer Art als Lust. Welche andere Instanz als das Empfindungs- und Urteilsvermögen der Erfahrenen sollte uns sagen können, ob es sich auszahlt, für eine bestimmte angenehme Empfindung eine bestimmte unangenehme Empfindung in Kauf zu nehmen? Wenn diese nun aber erklären, dass die aus den höheren Fähigkeiten erwachsenden Freuden der Art nach – ungeachtet ihrer Intensität – denen vorzuziehen sind, deren die tierische Natur ohne die höheren Fähigkeiten fähig ist, dann verdienen sie auch in dieser Frage unsere volle Beachtung.

Ich bin auf diesen Punkt näher eingegangen, weil es für ein angemessenes Verständnis der Begriffe Nützlichkeit oder Glück, als Leitvorstellungen des menschlichen Handelns verstanden, absolut unerlässlich ist. Zur Annahme der utilitaristischen Norm ist er dagegen nicht unbedingt erforderlich; denn die Norm des Utilitarismus ist nicht das größte Glück des Handelnden selbst, sondern das größte Glück insgesamt; und wenn es vielleicht auch fraglich ist, ob ein edler Charakter durch seinen Edelmuth glücklicher wird, so ist doch nicht zu bezweifeln, dass andere durch ihn glücklicher sind und dass die Welt insgesamt durch ihn unermesslich gewinnt. Der Utilitarismus kann sein Ziel daher nur durch die allgemeine Ausbildung und Pflege eines edlen Charakters erreichen, selbst wenn für jeden Einzelnen der eigene Edelmuth eine Einbuße an Glück und nur jeweils der Edelmuth der anderen einen Vorteil bedeuten würde. Aber man braucht einen widersinnigen Gedanken wie diesen nur auszusprechen, um zu sehen, dass er widersinnig ist und jede Widerlegung überflüssig macht.

Nach dem Prinzip des größten Glücks ist, wie oben erklärt, der letzte Zweck, bezüglich dessen und um dessentwillen alles andere wünschenswert ist (sei dies unser eigenes Wohl oder das Wohl anderer), ein Leben, das so weit wie möglich frei von Unlust und in qualitativer wie in quantitativer Hinsicht so reich wie möglich an Lust ist; (...) indem dies nach utilitaristischer Auffassung der Endzweck des menschlichen Handelns ist, ist es notwendigerweise auch die Norm der Moral. Diese kann also definiert werden als die Gesamtheit der Handlungsregeln und Handlungsvorschriften, durch deren Befolgung ein Leben der angegebenen Art für die gesamte Menschheit im größtmöglichen Umfang erreichbar ist; und nicht nur für sie, sondern, soweit es die Umstände erlauben, für die gesamte fühlende Natur. (...)

Versteht man unter Glück das Fortdauern einer im höchsten Grade lust-

Menschmal muss man auch Unlust in Kauf nehmen, um Lust zu erleben

Utilitaristische Norm größtmög- ches Glück für alle

Das Allgemeinwohl steht über dem privaten Glück

Der edelmütige Utilitarist verzichtet auf sein privates Glück freiwillig zugunsten der Gemeinschaft

Definition der Moral des Utilitarismus:

Handlungsregeln, die das Glück der gesamten Menschheit befördern und ggf. auch der gesamten fühlenden Natur



Glück ist nicht ein Dauerzustand, sondern eine Erregung

Es gibt nur glückliche Momente

Die ewig Unzufriedenen sind entweder selbstsüchtige, erbärmliche Egoisten oder nicht gebildet genug

Selbstaufopferung macht nur dann Sinn, wenn dadurch das Glück der Gemeinschaft gefördert wird

Die „goldene Regel“ als Inbegriff der Nützlichkeitsethik

Die Pflichtenethik ist für sich genommen noch kein Kriterium für Moral

Das Handlungsmotiv ist nicht entscheidend

vollen Erregung, dann ist die Unerreichbarkeit von Glück nur allzu offensichtlich. (...) Darüber waren sich die Philosophen, die die Glückseligkeit zum Endzweck des Lebens erklärten, ebenso im Klaren wie die, die ihren Sport über sie ergießen. Das Glück, das sie meinten, war nicht ein Leben überschwinglicher Verücktheit, sondern einzelne Augenblicke des Überschwangs inmitten eines Daseins, das wenige und schnell vorübergehende Phasen der Unlust, viele und vielfältige Freuden enthält (...) und dessen Grundhaltung es ist, nicht mehr vom Leben zu erwarten, als es geben kann. (...) Wenn Menschen mit einem leidlich günstigen äußeren Schicksal am Leben nicht genug Freude finden, um es sich lebenswert erscheinen zu lassen, hat das seine Ursache gewöhnlich darin, dass sie an sich selbst denken. (...) Dass ein Leben unbefriedigend ist, hat seine Ursache außer im Egoismus vor allem auch im Mangel an geistiger Bildung. Ein gebildeter Mensch (...) findet Gegenstände unerschöpflichen Interesses an allem, was ihn umgibt. (...) Es besteht (...) der Natur der Sache nach kein Grund, warum (...) jeder Mensch ein selbstsüchtiger Egozentriker sein muss, ein Mensch, der Gefühl und Interesse nur für das übrig hat, was sich um seine eigene erbärmliche Person dreht. (...) Persönliche Gefühlsbindungen und ein aufrechtes Interesse am Gemeinwohl sind – wenn auch in unterschiedlichem Maße – jedem recht erzeugten Menschen möglich. (...) Die utilitaristische Moral erkennt den Menschen durchaus die Fähigkeit zu, ihr eigenes größtes Gut für das Wohl anderer zu opfern. Sie kann jedoch nicht zulassen, dass das Opfer selbst ein Gut ist. Ein Opfer, das den Gesamtbetrag an Glück nicht erhöht (bzw. nicht die Tendenz hat, den Gesamtbetrag an Glück zu erhöhen), betrachtet sie als vergeblich. Der einzige Selbstverzicht, den sie billigt, ist die Hingabe an das Glück (oder einige der Voraussetzungen für das Glück) der anderen (...). Ich muss noch einmal darauf zurückkommen, was die Gegner des Utilitarismus nur selten zur Kenntnis nehmen wollen: dass das Glück, das den utilitaristischen Maßstab des moralisch richtigen Handelns darstellt, nicht das Glück des Handelnden selbst, sondern das Glück aller Betroffenen ist. (...) In der goldenen Regel, die Jesus von Nazareth aufgestellt hat, finden wir den Geist der Nützlichkeitsethik vollendet ausgesprochen. Die Forderungen, sich dem andern gegenüber so zu verhalten, wie man möchte, dass er sich einem selbst gegenüber verhält, und den Nächsten zu lieben wie sich selbst, stellen die utilitaristische Moral in ihrer höchsten Vollkommenheit dar. (...) Es ist die Sache der Ethik uns zu sagen, welche Pflichten wir haben und nach welchen Kriterien wir sie bestimmen können. Aber kein System der Ethik verlangt, dass das einzige Motiv für alles, was wir tun, das Pflichtgefühl sein soll. (...) [Die Utilitaristen] behaupten, dass das Motiv zwar sehr viel mit dem moralischen Wert des Handelnden, aber nicht mit der moralischen Richtigkeit der Handlung zu tun hat. Wer einen

Mitmenschen vor dem Ertrinken rettet, tut, was moralisch richtig ist, eintrifft, ob er es aus Pflichtgefühl tut oder in der Hoffnung, für seine Mühe entschädigt zu werden. (...)

Die Vernehmung des Glücks ist nach utilitaristischer Ethik der Zweck der Tugend; aber die Gelegenheiten, in denen es – ein unter tausend ausgenommen – in der Macht einer einzelnen Person steht, dieses in größtem Umfang zu tun und zu einem öffentlichen Wohltäter zu werden, ergeben sich nur ausnahmsweise; und nur in solchen Fällen hat er die Pflicht, den öffentlichen Nutzen zu berücksichtigen. In allen anderen Fällen braucht er nur auf den privaten Nutzen, das Interesse oder das Glück einiger weniger Personen zu sehen. (...) Was schließlich die verbottenen Handlungen betrifft (...), so wäre es eines verständigen Menschen unwürdig, nicht genau zu wissen, dass die in Frage stehende Handlung zu einer Klasse gehört, die, allgemein praktiziert, aufs Ganze gesehen schädlich wäre, und dass hierauf die Verpflichtung beruht, sich ihrer zu enthalten. (...)

Die Vertreter des Nützlichkeitsprinzips sehen sich (...) immer wieder veranlasst, auf Einwände wie etwa den zu antworten, dass vor dem Handeln nicht genügend Zeit bleibe, die Auswirkungen aller möglichen Handlungsweisen auf das allgemeine Glück zu berechnen und abzuwägen. (...) Die Antwort auf diesen Einwand lautet, dass allerdings die Zeit in Fülle vorhanden gewesen ist, nämlich die ganze vergangene Existenz der menschlichen Gattung. Diese ganze Zeit hindurch haben die Menschen Erfahrungen über die Auswirkungen ihres Handelns gesammelt, und auf ihnen beruht alle Klugheit und alle Lebensweisheit (...) und auf ihnen beruht eine bestimmte moralische Überzeugung, sondern die Verwirklichung aller menschlichen Verhältnisse ist der Grund dafür, dass wir die Handlungsregeln nicht so formulieren können, dass sie ohne Ausnahmen auskommen, und dass es kaum eine einzige Handlungsweise gibt, die wir unbedingt für stets geboten oder stets verboten erklären können.

### 3. Kapitel: Von der fundamentalen Sanktion des Nützlichkeitsprinzips

(...) Dem Nützlichkeitsprinzip stehen alle Sanktionen zu Gebote (...). Diese Gebote sind entweder äußere oder innere. (...) Die fundamentale Sanktion aller Stittlichkeit ist (...) ein subjektives inneres Gefühl. (...) Auf sie kann jede Moral nur über die äußeren Sanktionen wirken. (...) [Damit diese etwas ausrichten können, muss es eine] natürliche, gefühlsmäßige Grundlage für die utilitaristische Moral in uns [geben]. (...)

Das gemeinschaftliche Leben ist dem Menschen so natürlich, so notwendig und so vertraut, dass er sich niemals – es sei denn in einigen ungewöhnlichen Fällen oder durch einen bewussten Akt der Abstrak-

scheidend für die moralische Richtigkeit der Handlung

Nur in Ausnahmefällen ist das öffentliche Wohl der Maßstab des Handelns

In der Regel ist der private Nutzen von entscheidender Bedeutung

Klugheit und Lebensweisheit antizipieren den Einzelnen bei seinen Augenblicksentscheidungen

Ausnahmen betreffen die Regel

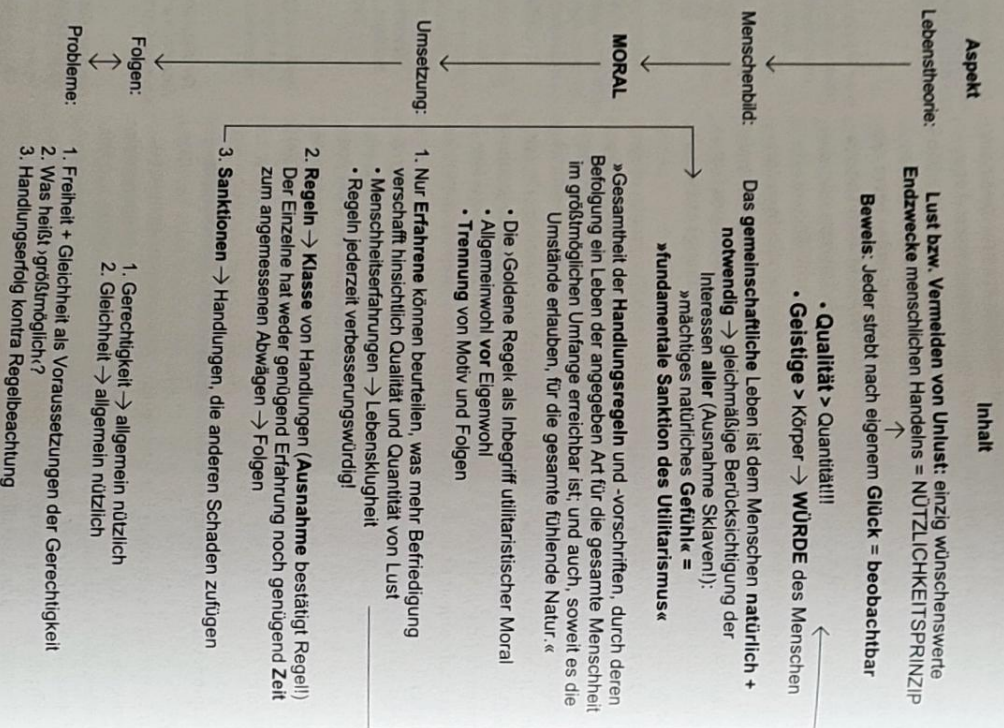
Der Utilitarismus bezieht sich jeder Form von Sanktion

Das innere Gefühl ist entscheidend

Das natürliche Gemeinschaftsgefühl ist fundamental zur Sanktion des Utilitarismus



### 5.3 Der Utilitarismus (Mill)



tion – anders denn als das Glied eines Ganzen denke (...) Nun ist aber das Gemeinschaftsverhältnis, ausgenommen das zwischen Sklave und Sklavenhalter, nicht anders möglich als auf der Grundlage der gleichmäßigen Berücksichtigung der Interessen aller (...) Diese Überzeugung ist die fundamentale Sanktion der Moral des größten Glücks. (...)

#### 5. Kapitel: Zusammenhang von Gerechtigkeit und Nützlichkeit

(...) Ich fasse zusammen: Der Begriff der Gerechtigkeit setzt zweierlei voraus: eine Verhaltensregel und ein Gefühl als Sanktion der Regel. Das eine, die Regel, muss der ganzen Menschheit gemeinsam sein und ihrem Wohl dienen. Das andere, das Gefühl, ist der Wunsch, dass die, die gegen die Regel verstoßen, bestraft werden. (...) Wenn es eine Pflicht gibt, jeden nach seinen Verdiensten zu behandeln, Gutes mit Gutem zu entgelten und Übel durch Übel zu unterdrücken, dann folgt daraus notwendig, dass wir jeden gleich gut behandeln sollen (...), der sich um uns im gleichen Maße verdient gemacht hat. (...) Dies ist das oberste allgemeine Prinzip der sozialen oder ausstehenden Gerechtigkeit. (...) Aber dieses große moralische Prinzip hat eine noch tiefere Grundlage: (...) Dieses Prinzip wäre nur eine Folge bedeutungsloser Worte, wenn nicht das Glück der einen Person bei gleichem Grad (und angemessener Berücksichtigung der Art) für genauso viel gelten würde wie das Glück jeder anderen. Sind diese Bedingungen erfüllt, ließe sich Benthams Diktum »Jeder zählt für einen, keiner für mehr als einen« als erläuternder Kommentar unter das Nützlichkeitsprinzip setzen. (...)

Gerechtigkeit basiert auf dem Prinzip der Nützlichkeit und der fundamentalen Sanktion  
 Gerechtigkeit beruht auf Gegenseitigkeit

Die allgemeine Grundlage der Gerechtigkeit ist die Gleichwertigkeit der Menschen

### 5.4 Zusammenfassung und Kritik

Wie sein geistiges Vorbild Jeremy Bentham ist Mill davon überzeugt, dass das Streben nach Lust und das Vermeiden von Unlust die einzigen erstrebenswerten Lebensziele sind.

Aber im Gegensatz zu Bentham räumt er den geistigen Freuden einen Vorzug vor dem körperlichen Lustgewinn ein: »Lieber ein unzufriedener Sokrates als ein zufriedener gestelltes Schwein!« Damit erteilt er als überzeugter Epikuräer Benthams Nützlichkeits-Kalkül – mit Blick auf die Würde des Menschen – eine Absage.

Nach Mills Überzeugung können nur solche Menschen, die sowohl die körperlichen als auch die geistigen Befriedigungen erfahren haben, kompetent darüber urteilen, was letztendlich zum größtmöglichen Glück für die größtmögliche Zahl von Menschen – »und soweit dies möglich ist, auch für die fühlende Natur« – führt, und nur diese »Glücks-Experten« können seiner Meinung nach – unter Bezug auf allgemeine



Menscheiterfahrungen – allgemein gültige Handlungsregeln und -Vorschriften aufstellen.

Seinen Regelutilitarismus rechtfertigt Mill auch mit Verweis auf die Tatsache, dass der Einzelne im konkreten Fall nicht genügend Zeit habe, alle möglichen Folgen seiner Handlung angemessen abzuschätzen.

Für Mill steht es außer Frage, dass der Mensch von Natur aus ein gesellschaftliches Wesen ist und dass wirkungsvolle Sanktionen dafür sorgen müssen, dass die Interessen aller – bis auf die der Sklaven – gleichmäßig berücksichtigt werden.

Die altbekannte »Goldene Regel«: »Was du nicht willst, was man dir tu, das füg' auch keinem anderen zu« ist für ihn der Inbegriff der utilitaristischen Moral, für die die Folgen einer Handlung wichtiger sind als die zu Grunde liegenden Handlungsmotive.

Und so ist es nur konsequent, dass sich für Mill die Frage nach Gerechtigkeit und Gleichheit dadurch beantworten lässt, ob das, was man als gleich und gerecht ansieht, auch für die Gemeinschaft nützlich ist. Für das Allgemeinwohl muss nach Mills Überzeugung der Einzelne gegebenenfalls Einbußen in Kauf nehmen.

Gegen Mills utilitaristische Rechtfertigung von Moral wurden verschiedene Einwände erhoben, obwohl sich seine Moralauffassung in den westlich orientierten Ländern als maßgebliche Begründung von gut und böse durchgesetzt hat:

- Mills Nützlichkeitsprinzip widerspricht den Idealen von Freiheit und Gleichheit als Voraussetzungen eines menschenwürdigen Lebens! Wer entscheidet im Sinne der Gerechtigkeit darüber, wie das reichste Glück einer Gemeinschaft verteilt wird?
- Ab wann kann man vom »größtmöglichen Glück für die größtmögliche Zahl« sprechen? Lässt sich mit dieser Formel nicht auch wunderbar einfach die Unterdrückung von ausgebeuteten Minderheiten rechtfertigen?
- Sind nicht Einzelfälle denkbar, in denen Menschen, die gegen die Prinzipien des Regelutilitarismus verstoßen, mehr Glück als Leid für die Gemeinschaft verursachen?